

www.joefleisch.de

»Vom kleinen Pippi Rosenzvajk« von Joe Fleisch

Sommer 1995. "Steine, Würstchen und Sahne." So sah nach Ansicht unserer knapp zwei-einhalb Jahre alten Tochter Rejsale der Haufen aus, den sie da gerade auf ihrem geliebten "Pippi und Kacka"-Topf hinterlassen hatte. Ich, der große, unbekannte Micky Rosenzvajk, den seine hundsgemeinen Freunde bereits seit 20 Jahren einfach nur Pippi statt Micky nennen, ich mähte missmutig an einem dieser fürchterlich ereignislosen Sonntage den Rasen in unserem beschissenen Garten, während meine Frau per Ferngespräch mit einer ihrer Freundinnen in Israel schnatterte; in ihrem hebräischen Kauderwelsch und viel zu laut. Ein unangenehmer Akt, der nicht nur unsere Telefonrechnung weiter nach oben trieb, sondern auch den Blutdruck unserer Nachbarn, die ja, wie die meisten deutschen Nachbarn, nur eins haben wollen, ihre Ruhe.

Stimmt eigentlich gar nicht. Typisch schriftstellerische, auf Vorurteilen basierende Effekthascherei. Unsere Nachbarn sind eigentlich ganz in Ordnung. Was aber stimmt, ist der leidige Tatbestand, dass die nach Tiefgarage duftende Luft diesen ozongeschwängerten und Klima-Katastrophen verheißenden, stickigen Frankfurter Sommertag zu einer ganz normalen, allgemein verträglichen Qual machte.

Unsere Süße konnte das aber nicht weiter bekümmern. Sie war glücklich und stolz über das, was sie da gerade wieder mal geleistet hatte. Ein Problem war die Reinlichkeitserziehung - welch ein widerwärtiger und glücklicherweise heute kaum noch verwendeter Begriff - für sie nie. Ihre Mama und ihr Papa haben allerdings ein Problem, und zwar ein sehr ernsthaftes, nämlich viel zu seltenen und nicht sonderlich geilen Sex. Schuld daran bin ich. Für mich armseligen Perversling gibt es nämlich nichts geileres, als mit monströsen Weiber-Ungetümen zu ringen. Sie sollten mich vorzugsweise um Haupteslänge überragen und mir körperlich überlegen sein. Meine Frau ist demgegenüber, leider Gottes, rein physisch betrachtet, relativ klein und filigran. Statt ihrem Menschenrecht auf sexuelle Befriedigung entgegen zu kommen, entziehe ich mich viel zu häufig meinen ehelich-partnerschaftlichen Pflichten und gehe in meiner äußersten Freizeit ringen. Entzückt über das Unterdrückt- und Besiegt-werden sowie die enormen Arsch-, Titten-, Schenkel- und Muskelmassen, die mich unter sich begraben, spritze ich in jenem heiligsten aller heiligen Männermomente freudejauchzend ab. Lustig, oder?

In den Porno-Videotheken von New-York und Paris kann man sich zu diesem Thema hervorragendes Filmmaterial besorgen, und um den Spaß hierzulande leibhaftig zu erleben, begibt man sich am besten in die Bordelle des Frankfurter Bahnhofsviertels oder des weltberühmten Hamburger St.Paulis, wo man bereits für die runde Summe von 100 DM diesen Sonderservice in Anspruch nehmen kann. Die zu Ringerinnen gewordenen Prostituierten behalten dabei in der Regel ihr Höschen an. Den Latex-Pariser, in den der Kunde sich ergießen wird, erhält er selbstverständlich gratis, und die ihn bedienende Zimmerdame zieht ihm das Ding fachmännisch und gekonnt mit Hand und/oder Mund über. Prost.

Aha, ein widerwärtiger Sexist, ein dreckiger Macho, ein zionistischer Zyniker! Meinetwegen. Vielleicht. Aber vor allem auch ein Feminist.

Genau wie jedes vernunftbegabte und intelligente Menschenwesen unserer Zeit sehne ich mich danach, dass die Jahrtausende währende Ausbeutung und Unterdrückung des Homo-Sapiens-Weibchen durch das körperlich stärkere Männchen zu Ende geht, dass die Frauen sich schleunigst die notwendigen Fertigkeiten aneignen, um in die männlichen Machthierarchien hinein zu drängen und diese feminin und menschlicher machen. Und genauso klar ist es mir, dass wir Männer von den Frauen lernen müssen, wie man sanft und zärtlich zueinander ist, damit wir so es vielleicht noch schneller schaffen, den Krieg, diese männlichste aller männlichen Dummheiten, abzuschaffen. Aber jede Entwicklung braucht halt - zum zweiten Mal bin ich gezwungen "leider Gottes" zu sagen - ihre Zeit.

Archaische Verhaltensweisen, Klischees und Mythen sind nicht einfach so über Bord zu schmeißen, und es war schon immer das falscheste und krankeste, die Gier nach Sex unterbinden zu wollen, oder die Hurerei zu verbieten. Sie ist nun mal tatsächlich so alt wie die Menschheit, wenn nicht gar ein Symptom für die Menschwerdung selbst, für die immer auswuchernden intellektuellen Fähigkeiten dieser seltsamen afrikanischen Primaten-Spezie, deren wachsenden Sinn für Handel und Tausch und deren genialen Verstand, der sie mittlerweile befähigt, unseren geilen grün-blauen Planeten per simplen Knopfdruck in seine atomaren Bestandteile zu zerlegen.

"Kinder, Kinder", wie wir Deutschen zu sagen pflegen. Ja genau, unsere Kinder und deren brutalisiertes Kino- und Fernseh-Gemüt. Der Schlag mit der geballten Faust in die Visage des Gegners, das aufreizend bedrohliche Hantieren mit der lebensgefährlichen Handfeuerwaffe, die ängstlich hoch gehaltenen Hände des Opfers, der Schuss, der gekrümmte, in sich zusammensackende, seinen Lebensatem aushauchende Leib des Menschen; wie wir alle wissen, sind dies unter anderem die Topics, die unsere Unterhaltungsindustrie dominieren. Anständigen, noch so gewaltlosen Pornographie-Produkten, die wohl als einziges in der Lage wären, dem Monopol gewaltgeiler Ergüsse ernsthaft Konkurrenz zu machen, ist es selbst in unseren, ach so aufgeklärten 90ern, aufgrund einer anti-humanen und zurückgebliebenen Gesetzeslage, immer noch nicht gestattet, zu den besten Einschaltquoten-Zeiten in unsere Fernseher zu gelangen oder dem stupiden Begriff "jugendfrei" gerecht zu werden.

"Pippi! Genug! Geht das schon wieder los?! Halts Maul, Du redest Schwachsinn!"

Das lebensechte Gerammel, aus dem jede einzelne Menschenkreatur nun einmal entstanden ist und welches wir mit dem seltsamen Terminus Geschlechtsverkehr umschreiben, ist auch heute noch irgendwie geheimnisumwobener und auf Bildschirm und Kinoleinwand verbotener als die allgemein üblichen Praktiken des Mord- und Totschlags. Bilder von

erigierten Penissen, feucht gewordenen Vaginen, aufrecht stehenden Brustwarzen oder heraushängenden Zungen, die die schweißnassen Körper ihrer Liebesobjekte abschlecken und auch nicht davor zurückschrecken, sich an deren Genitalien zu vergehen, sie gelten immer noch als Schweinekräm.

Solange die Pornographie nicht aus dem Dunstkreis von billiger Mittelmäßigkeit, Scham und Tabu über endlich fallende mittelalterliche Verbotsschwellen hinweg mit intelligenten Produkten auf den Markt drängt, solange notgeilen, gerade dem Aggressionstrieb etwas entwachsenen, endlich genital gewordenen Kids das Bumsen, das Ficken, das Vögeln, jene wahnsinnig geile Alternative zum infantilen Kaputtmachen in seiner vollen Palette, im lebendigen Multi-Media-Anschauungs-Unterricht dargeboten wird, solange primär das Interesse fürs Killen und nicht fürs Ficken geschürt wird, solange darf es uns nicht verwundern, wenn sich die Bedürfnisse ach so vieler allein gelassener Kids auf gewalttätiges Totmachen konzentrieren und nicht auf gewaltig geiles Leben machen, Kindermachen bzw. das friedvolle, orgiastische Üben dessen.

"Pippi! Genug! Bitte! Aufhören!"

Wir wissen, wie sehr eine Unterdrückung des Sex den Menschen domestiziert und blöd macht, und wie sehr hingegen das voll befriedigende sexuelle Austoben die Kreatur Mensch veranlasst, zu neuen Horizonten vorzustoßen, ergo sich zu bilden. Wissensdurst! Heiliger, daraus resultierender, nicht aufgezwungener, sondern aus sich selbst gewachsener, genuiner Lerndrang!

Kapiert, ihr geistig beschränkten Möchtegern-Feministen, ihr Mönchs- oder Nonnenartigen Anti-Sexisten? Nachdem der altkluge Sigmund Freud bei seinem Eindringen in die Psyche hirnerbrannter Wiener Kaffeehaus-Hosenscheißer und deren hysterischer Gattinnen zu seinen revolutionären, das viktorianische Spießbürgertum so schockierenden Einsichten gelangte, müssten wir heutigen Geläuterten eigentlich wissen, dass die Herrschaft des primitiven Aggressionstrieb nur durch die weitaus progressivere Gier nach Sex zu erschüttern ist. Und ist die psychosexuelle Gleichberechtigung nicht erst dann gewährleistet, wenn es genauso viel männliche wie weibliche Nutten gibt?

Wenn Scharen überreif gewordener, allmählich ins Seniorinnen-Alter hinübergleitender Prunkweiber aufrecht und ohne Scham in Männerpuffs gehen, und einen Teil ihrer Ersparnisse bei jungen, gutgebauten Sex-Dienstleistern lassen, die mit Massagen und Orgasmus-Treatments die Sehnsüchte ihrer Kundinnen befriedigen und sich so nebenbei was dazu verdienen. Wenn weise gewordene Entscheidungsträger in irgend einer glorreichen Zukunft einsehen, dass der Staat selbst die Bordelle betreiben muss, um skrupelloser Zuhälterei, Gewalt, Ausbeutung, Menschenhandel und Demütigung Einhalt zu gebieten. Wo junge Frauen faire Geschäftsbedingungen und psychosoziale Betreuung vorfinden, die beim Ausstieg aus der Prostitution helfen, sofern dies irgendwann mal gewollt ist.

"Pippiiiiiiiii!"

Schon eine ganze Zeitlang schriegen sie in mein taubes Ohr und erst jetzt halte ich inne.
"Pippi, du quasselst schon wieder zu viel Scheißdreck!"

Dass ich in den letzten Jahren mit meinen Immobilienschiebereien mehr Geld gemacht habe, als sie alle drei zusammen, stört sie nicht weiter. Dass ich geheiratet habe, finden sie schon ziemlich bescheuert, aber das Kind ist nun mal in den Brunnen gefallen, bzw. Rejsale ist geschlüpft, was soll man also machen. Nur dass ich mich zudem in den letzten Jahren begonnen habe, mitschuldig zu fühlen an der Misere der restlichen Drei-Viertel-Menschheit in der großen, weiten sogenannten Dritten Welt, dass ich ihrer Ansicht nach am Welterrettungswahn erkrankt bin, dass ich davon träume das kranke Gesellschaftssystem der Völkerfamilie des reichen Nordens zu heilen, und dass ich mich vor allem in lange Monologe darüber ergehe, wie das zu bewerkstelligen sei; das geht ihnen schon ziemlich auf die Eier.

Sie sind drei richtige große, kräftige Sportskanonen. Im Gegensatz zu meinen Eltern haben ihre Eltern die Shoah nicht so scheußlich hautnah erlebt. Ihre Eltern waren jünger und viel weiter weg, in Palästina, in Shanghai, in Lissabon.

Als sie mich verängstigtes, blasses, in sich gekehrtes, klein und unsportlich geratenes Einzelkind entdeckten, dessen bereits recht alte Eltern den Krieg sage und schreibe in Auschwitz verbracht hatten, nahmen sie sich aus purem Mitleid meiner an. Daraus wurde dann Liebe. Dan Vojgel, mein ältester und bester Freund - es gibt wenig Weiße, die so dicke Schwulstlippen haben und so gut Basketball spielen können wie er - hätte mich schon längst in den Schwitzkasten genommen und mir wahrscheinlich den Mund zu gehalten. Er ist ein brillanter Photograph. Er hat bereits in "Geo" und auch schon im "National Geographic" veröffentlicht. "Pippi, ich rede nicht mir dir über Politik", schreit er, wenn ich ihn über die Armut in irgendwelchen tropischen Ländern, die er gerade wieder mal bereist hatte, frage. "Ich denke nicht, ich photographiere nur. Menschen, Tiere und Landschaften. Und du, du bist meschigge."

Jossl Kogan ist ein begnadeter Fußballer und Kolumnist. Mit seinem Rattengebiss, seinem bösen, fliehenden Blick hinter den dicken Brillengläsern und seinem pechschwarzen schütterten Haar sieht er aus wie eine Juden-Karikatur im "Stürmer". Mit spitzer, giftiger Feder verdient er sich sein Geld damit, dass er sich über alles Verabscheuenswerte in Deutschland lustig macht. Er verabreicht mir immer knallharte Kopfnüsse und ist mein drittältester und bester Freund.

Shlomke Schulz ist der Intelligenteste von uns und mein zweitältester und bester Freund. Der arme Kerl hat eine verdammt attraktive, leicht primitive, neureiche Israeli-Mutter, die

ihm selbst heute noch den Hof macht. Über dieses altbekannte archaische Familiendrama wird er wohl nie mehr hinwegkommen. Er boxt in seiner Freizeit. Wenn ich Mist verzapfe, krieg ich von ihm immer einen für seine Verhältnisse recht leichten, für meine Verhältnisse recht schmerzhaften Klaps auf den Hinterkopf.

Er macht das immer ungeheuer jovial und väterlich, auf eine ganz eigentümliche, bescheuerte und geniale Art. Stehe ich zum Beispiel links von ihm, dreht er sich nach rechts, führt seine rechte Hand weit nach rechts aus, um sie dann in einer abrupten Linksdrehung hinter seinen Nacken vorbei auf meinen Hinterkopf klatschen zu lassen, während er nach wie vor nach rechts in die Ferne blickt. Beschreiben kann man so was eigentlich gar nicht, man muss es sehen. Er ist in der medizinischen Forschung tätig und wird demnächst habilitieren. Bezeichnenderweise beschäftigt er sich mit Krebsgeschwüren im Uterus.

Spätsommer 1990. Schon wieder war Jom Kippur, der Tag der Versöhnung, unser heiligster Feiertag. Wir Juden fasteten und versöhnten uns mit Gott und uns selbst. Geil, oder? Ein Jahr zuvor war das Äffchen in mein Leben getreten, und ich hatte es noch nicht einmal so richtig gemerkt. Klar, ich hatte mal wieder eine Freundin. Na und. Sie war unbestritten kleiner, hässlicher und unerotischer, aber auch unberufen lustiger, intelligenter, süßer und hübscher als alles ihr bisher vorangegangene Material. Meine Freunde machten sofort radikal Front gegen meinen Nah-Ost-Import. Sie ahnten natürlich, dass ich, der unbeholfenste, unattraktivste und unfähigste von ihnen, quasi dazu prädestiniert war, als erster meine Junggesellenfreiheit einzubüßen. Sie zeigten ihr judeogermanisches Antlitz von seiner unangenehmsten und fremdenfeindlichsten Seite und triezten meine Schoschana bis zum geht nicht mehr.

Bei der Hochzeit meiner Kusine Zigali in Tel-Aviv hatte ich Shoshi kennen gelernt. Wir gingen aus und nahmen jeder eine halbe Glückspille. Ecstasy. Unter dem euphorisierenden und verliebt machenden Einfluss dieses Gemischs hätte ich mich wohl auch in irgend einen unscheinbaren australischen Wellensittich verknallt. Die ganze Nacht versank ich in ihren Augen, die wegen der mangelnden Beleuchtung logischerweise so schwarz waren, wie das vor dem Fenster mit dem Tel-Aviver Straßenverkehr um die Wette rauschende Mittelmeer und war dabei so froh wie der böse kinderfickende Wolf, der beim kleinen Rotkäppchen endlich zum Schuss kommt. In geistiger Umnachtung stammelte ich immer wieder ihren Namen "Shoshi Glickmensch", als sei er eine magische Formel und machte ihr voreilig Heiratsanträge. Mein Urogenital-System war durch die Intoxikation sehr nervös geworden. Die Tatsache, dass ich heilige sieben Male aufs Klo musste, um meine Blase zu entleeren, wertete ich als ein Zeichen Gottes. Drogen können halt auch blöd machen.

Meinen kommenden Sommerurlaub verbrachte ich daraufhin in Israel. Der Sex war miserabel, die ganze Beziehung denkbar unerotisch und unromantisch, aber wir verstanden uns

prächtig. Dieses kleine Luder liebte mich. So richtig und bedingungslos. Sie rümpfte nicht ihre Nase über meine von Falaffel, Schwarma und anderen orientalischen Leckereien verursachten Blähungen, sondern lachte darüber. Schon nach wenigen Tagen konnten wir ungeniert voreinander pinkeln, kacken und natürlich auch furzen. Es war etwas schrecklich Mütterliches, Unbehaglich-Behagliches an der ganzen Geschichte und so wie stets fühlte ich mich an die Kandare gelegt, im Gefängnis, wollte weg, raus, in die Freiheit, mich für immer aus dem Staub machen. Nur ging das diesmal nicht. Ich konnte nicht über den üblichen Notausgang ins Freie gelangen. Mach, was deine jüdischen Vorfahren all die Jahrhunderte gemacht haben, heirate sie, schwängere sie und bleib bei ihr.

In mir wütete ein Dibbuk, der mir diesen Stuss befahl und ich Depp musste gehorchen. Dieses bestechende, berauschende, heimische Wir-können-relativ-unproblematisch-miteinander-alt-werden-Gefühl erinnerte mich an meine in Streit und Pein miteinander altgewordenen Eltern und deprimierte mich ungeheuerlich. Ich wollte immer jung bleiben und niemals Rentner werden und reagierte in der mir altbekannten Art und Weise mit noch viel vehementerer Masturbation als sonst. Zurück in Frankfurt trieb es mich verstärkt zum Ringen in die Bordelle und nur einige Wochen später kam Shoshi zum ersten Mal in ihrem Leben in das Land Adolph Hitlers.

Die Ereignisse überschlugen sich. Mein sowieso schon seit Jahren bettlägeriger, herzkranker Papa war beim Gang zur Toilette gestürzt und hatte sich das Becken gebrochen. Er wurde operiert und faselte danach noch tagelang von Schlägen, Schmerzen, Eiseskälte, Hunger und Tod. "Tojt", sagte er immer wieder, "tojt. Se sennen alle tojt. Men hot se alle aweggeharget." Man hat sie alle umgebracht. Niemals zuvor hatte er über seine Zeit im KZ gesprochen und auch niemals mehr danach. Meine Mutter hatte ungefähr zwei Monate davor aufgehört in der Apotheke zu arbeiten. Mit 65 wird man halt pensioniert. Sie hätte aber weiter arbeiten müssen. Arbeit macht frei. Zumindest meine Mamme von den Qualen der Erinnerung an ihre ekelhafte Vergangenheit in Auschwitz. Sie fing an, unter Angstzuständen und Panikattacken zu leiden. Nachts, erzählte sie mir, träumte sie immer wieder, dass ihre Familie erneut an der Rampe selektiert wird, diesmal aber sie, so wie damals ihre Mutter, meine Oma, für "nicht arbeitsfähig" befunden und in Richtung Gaskammer beordert wird.

Dann auch noch der äußerst rabiate Verkehrsunfall von meinem Stamm-Dealer Stevie. Stevie war bereits mit 15 ein Fixer und war erst nach knapp anderthalb Jahrzehnten wieder davon runter gekommen. In der Zwischenzeit hatte er eine ganze Menge erlebt. Wenn ich mir bei ihm mein Hasch abholte und wir meist noch eine zusammen rauchten, quatschte er mir die Ohren voll mit den unmöglichsten Storys. Obwohl er zu viel redet, habe ich ihn irgendwie gern. Er ist ein sehr cleverer und zäher Bursche, ein Steh-Auf-Männchen, ein Überlebenskünstler. Im KZ, dachte ich immer, hätte er überlebt und ich nicht. Und

vielleicht bewundere ich ihn deswegen so. Von einigen kleinen Ausnahmen abgesehen hatte er in den letzten Jahren die Finger vom Heroin gelassen, doch als er sich nach einem Bluttest sagen lassen musste, dass er HIV-Positiv sei, war das einfach zu viel für ihn. Auf dem Nebensitz eine Heroin-Spritze, die er sich in der nächtlichen Stille des Grüneburgparks setzen wollte, raste er unkonzentriert und geistesabwesend bei regennasser Strasse mit mehr als 80 Sachen in eine knorrige, stabile deutsche Eiche.

Als ich ihn jetzt auf der Intensivstation besuchte, hatte er keine Vorderzähne mehr im Mund, seine Hüfte war angebrochen, sein rechter Oberschenkel, sein linker Unterschenkel und einige Rippen waren gebrochen. Er war so grauselig zugerichtet, wie ich noch nie zuvor in meinem Leben einen Menschen gesehen hatte.

Die zwei Chirurgen, die ihn geschlagene acht Stunden lang operiert hatten, standen draußen auf dem Gang kerzengerade und aufrecht vor mir. Sie sahen frisch, gesund und deutsch aus, und waren beide einen guten Kopf größer als ich.

"Er hat noch mal Glück gehabt, er wird durchkommen, aber er muss in den nächsten Monaten hart an sich arbeiten."

Vielleicht kam es mir so vor, als stünde jetzt plötzlich ich an der Rampe, und die beiden da vor mir waren die für die Selektion zuständigen SS-Ärzte. Was weiß ich, was in meinem Unbewussten vor sich ging. Jedenfalls fing ich an, am ganzen Leib zu zittern. So blass und ungesund wie ich aussehe, dachten sie daraufhin wahrscheinlich, dass ich auch ein Junkie wäre. Ich verzog mich auf das Klo dieses wunderbaren deutschen Krankenhauses, in dem schon so viele Menschenleben gerettet worden sind und weinte dort lange und ausgiebig, was ich ja in den letzten Wochen sowieso schon einige Male gemacht hatte.

Ich stieg aus und um. Ich hatte die Nase voll von der gutbezahlten, aber nervenaufreibenden Arbeit als Texter. Die ganzen besinnungslosen Klugscheißer in der Agentur, mit denen ich seit Jahren zusammengearbeitet hatte: "He, Micky, alter Junge, problems with the family, hab ich gehört. Wird schon wieder werden." "Herr Rosenzvajk, bloß nicht den Kopf in den Sand stecken. Sie wissen ja, es muss immer weiter gehen." Sie erschienen meiner geplagten, eventuell etwas wehleidig gewordenen Wahrnehmung plötzlich als die widerwärtigsten Goim auf der ganzen Welt. Fuck the Germans. Zwei jüdische Bekannte aus München waren an mich herangetreten. Sie wollten mit mir zusammen eine Niederlassung ihrer Immobilien-Firma in Frankfurt gründen. Spätestens seit der Kontroverse um das blöde Fassbinder-Stück "Der Müll, die Stadt und der Tod" ist es nicht nur den Antisemiten in unserem Lande bekannt, da es in Frankfurt eine Handvoll potenter jüdischer Immobilien-Kaufleute gibt. Das sollte unser Stamm-Klientel werden. In der Gemeinde kannte man mich. Man vertraute mir. Obwohl mich dieser Job von Anfang an ankotzte, wollte ich nur eins, Sicherheit und ... Geld.

Und ich sollte Erfolg haben. Allerdings erst später. Zunächst einmal aber war es eine schwere Zeit. Ich musste stundenlang am Telephon abhängen und dabei auch noch nett,

höflich und smart sein, rannte Projekten hinterher, die in der Mehrzahl fehlschlugen, musste mich um meine kranken Eltern kümmern und war in einer Beziehung, die mich nicht glücklich machte, aus der ich aber auch nicht heraus konnte. Oder wollte?

Wenn ich nicht zur Beruhigung meiner gestressten Seele in dieser Phase besonders viel Haschisch geraucht hätte, wäre ich wahrscheinlich gezwungen gewesen auf irgend so ein psychopharmakologisches Anti-Depressiva-Teufelszeug zurück zu greifen.

Meine Freunde nahmen Shoshi wie gesagt gebührend in Empfang. Je nach Lust und Laune brandmarkte Jossl, unser bekloppter Theoretiker – wir erinnern uns, der Kolumnist und Schreiberling – die Israelis als faschistoiden Siedlerhaufen oder schwärmte anderntags frei nach Stalin von einem Transfer aller Palästinenser aus dem Westjordanland nach Jordanien oder sonst wohin, damit wir Juden die besetzten Gebiete endgültig annektieren und für uns alleine haben. Jossl, die dumme Sau, brachte sie mit solcherlei Gequatsche tatsächlich zweimal zum Heulen, lenkte aber immer sofort wieder ein. Er habe es doch gar nicht so gemeint, meinte er tröstend, er ist halt pervers, es mache ihn unheimlich an, sich in irgendeine x-beliebige Extremistenrolle hineinzusteigern, er mag sie wirklich gerne, sie sei eigentlich viel zu gut für mich, den ewig miesgelaunten Pippi, wenn sie unbedingt wolle, würde er auch mal mir ihr. Deutschland ist ein Nazischeißloch, der Schoah noch viel zu nahe, wir sind alle Opfer, und so weiter und so fort.

Shoshi ist gerade mal einmeterfünzig groß, also relativ klein. Ziemlich schnell bekam sie spitz, dass, gerade weil sie so klein und zartbesaitet ist, es sexuell nicht so mit uns klappte. Zu allem Überdross gab es da ja auch noch "unsere" Weiber, Eva Knobloch, Riva Jakubowicz und die meschiggene Myriam Mann, ein durchaus sehenswertes Frauentrio, die einen wesentlichen Bestandteil meiner verrückten Judenclique ausmachten. Sie waren irgendwie anders, besser als der Durchschnitt. Auch, wenn es sich schrecklich judenfeindlich anhören mag, oder auch nur eine Einbildung meinerseits ist, viele der aus dem jüdisch-osteuropäischen Biotop stammenden Mädels, die ich kenne, sind – ob man es mir nun glaubt oder nicht – in der Regel zu klein, zu hässlich, zu großtittig und zu mollig.

Auch Myriam, Eva und Riva glänzten durch eine überdurchschnittlich ausgeprägte Oberweite. Aber bei ihnen wirkte es sich nur zu ihrem Vorteil aus, weil sie zudem relativ schlank und groß waren. In einem solchen Falle verfallte ich wie so viele andere fixierte Männer-Meerschweinchen angesichts eines vollominösen Busens in andächtige Hypnose. Ob das an jenen riesengroßen Dingern liegt, mit denen meine Mamme mich umgarnte, als ich noch ein unbescholtener, heranwachsender Junge war? Shoshis Busen waren dagegen für meinen Geschmack zu klein und zu flach. Wenn sie sich im Bett zu mir hinunterbeugte, sahen sie richtig schlauchförmig aus. Shoshi, die ahnte, was in mir vorging, fragte dann oft lachend, wie mir denn ihre Zuccinis gefallen würden. Wenn ich dann mit meinem gequälten Lächeln "gut" antwortete, musste sie nur noch mehr lachen.

Gruppendynamisch verhielt es sich wie folgt. Myriam Mann, die junge Erfolgsmalerin aus gutsituierter, rumänischer Teppichhändlerfamilie sollte wohl ihren Lebtag in Schlomke verliebt bleiben. Aber mit ihrem breittkantigen Gesicht, dem irritierenden Wahnwitz, der aus ihren großen Augen flunkerte, den großen, ungehobelten, mit eiserner kieferchirurgischer Gewalt zurechtgebogenen Zähnen, dem leichten Buckelansatz sowie ihrem ganzen furchtbar hibbeligen, ultranervösen Wesen und den abgekauten Fingernägeln hatte sie einfach keine Chance bei unserem Shlomke, der sich für seinen schweren forschungsmedizinischen Alltag nur mit purer Ästhetik zu belohnen pflegte.

Eva Knobloch, eine hochintelligente, leicht depressive, ebenso aus rumänischem Hause stammende Sexbombe, war eigentlich nie wirklich in Jossel verliebt gewesen. Sie war viel zu schön für ihn und er viel zu verrückt für sie. Als er sie entjungferte, war sie noch blutjung gewesen und es erwies sich sehr schnell nur noch als eine Frage der Zeit, wer als erstes wen verlassen würde. Jossel war natürlich der Erfahrene und Klügere. Er machte mit ihr Schluss, angelte sich sofort eine neue Freundin und die arme Eva scherte sich die Haare ratzekahl und kam sich vor wie eine vom Sockel gestürzte Liebesgöttin. Nur mit gemeinsamer Anstrengung konnten wir sie in den anschließenden Monaten davor bewahren, sich nicht allzu hemmungslos in ungesunden Kokain-Konsum und die widerwärtigen Arschlöcher, die ihr den teuren Dreck zusteckten, zu verstricken.

Riva Jakubowicz, so wie ich mit einem polnischen Elternhaus gesegnet, in die ich, wenn auch aussichtslos, wohl mein Leben lang verliebt sein werde, eine vielversprechende Jura-Studentin, die mit ihren semitisch-wollüstigen Lippen irgendwie an Jassir Arafat erinnert - eine Entdeckung, die Shlomke Schultz gemacht hatte, nachdem sie ihm in irgend einer verwahrlosten Orgiennacht wider seinen Willen einen geblasen hatte - meine Riva vergöttert im Grunde Dan. Der lässt sie aber nur selten ran. Er braucht seine Freiheit, sagt er. Er kann sich nicht emotional binden. Schließlich ist er berufsmäßig viel unterwegs. Vielleicht mal in zehn Jahren, wenn sie ihm dann nicht zu alt geworden ist. Unterdessen konnte es hie und da auch schon mal passieren, dass der alte Schwerenöter mit Myriam Mann vögelte, unter anderem deshalb "weil die so besonders extrem geile Bongos hat", wie er mir zuraunte.

Aber all den daraus resultierenden Eifersuchts-Krimskrams zwischen der unaufhörlich an ihren Fingernägeln kauenden, nikotinsüchtigen Malerin Myriam, deren schauerhafte Gemälde immerhin schon in einigen ganz guten Galerien ausgestellt wurden, und der fleißigen Riva Jakubowicz, die mal eine streitbare Juristin werden möchte, ist es dann schließlich so weit gekommen, dass auch diese beiden - nicht nur aus Liebe, sondern meiner Meinung auch aus einer frauensolidarischen Trotzreaktion heraus - miteinander ins Bett gehen, und sie tun das nicht zu selten. Zwei jüdische Mädels, die eine lesbische

Beziehung miteinander haben. Auch so was gibt es in unserer Frankfurter Spießergemeinde. Mit so Dreiecks-Spielereien kann man sich schließlich als junger, gesunder, aufgeklärter, emotional einigermaßen stabiler Mensch ganz phantastisch seine Freizeit ausfüllen.

Auf alle Fälle haben alle drei, so wie ich sie da gerade beschrieben habe, mich irgendwann einmal vernascht. Nicht ich sie, sie mich. Natürlich vor allem um je nachdem Dan, Jossel oder Schlomke eifersüchtig zu machen. Ich war chancenlos. Diese Mädels waren so groß, so jüdisch und so intelligent. Jedes mal verfiel ich arme Seele stupiderweise erneut in unreflektierten Liebeswahn. Großer Gott, endlich einmal eine anständig gebaute Nicht-Schickse, die ich mit nach Hause nehmen konnte, die nicht nur Stroh im Hirn hatte, mit der ich echte jüdische Kinder haben konnte, um so doch noch endlich diesen deprimierenden, vom Glück der Außenwelt isolierten neurotischen Holocaust-Familien-Einzelkind-Dreierlei, in dem mein Unglück verankert ist, wieder die Perspektive einer normalen Familienentwicklung zu eröffnen.

Träume, die in diesem Falle tatsächlich Schäume waren. Tief innen drin wusste ich doch ganz genau, dass jede einzelne, so gerne ich sie und sie mich auch haben mochte und so gut wir uns auch verstanden, im Grunde nichts für mich war, sie eh nicht wirklich auf mich standen und mich eh nur als Mittel zum Zweck missbrauchten. Ob es nun Eva, Myriam oder gar meine geliebte Riva war, eine jede verließ mich nach nur wenigen Wochen relativ freudloser Fickerei. Ich stand mit gebrochenen Herzen da, kroch zu meinem Kumpels um mich bemitleiden zu lassen, aber stattdessen ertete ich nur Hohn und Spott. Oh Gott, a Charpe und a Bische, wie man im Jiddischen sagt, Schande über Schande. Wie ich mich von "Weibern" nur dermaßen schlecht behandeln lassen würde! Dass ich mich nicht schäme, am Ende selbst wie ein Weib dazustehen.

In so mancherlei Beziehung sind meine Freunde halt sehr primitiv. Zu allen Zeiten war es schwer, sich dem Rollenspiel der Gruppe zu entziehen, und ich bin halt der Verlierer, der Unterlegene, das Gruppenopfer, die letzte Instanz, der Mülleimer, der den psychodynamischen Abfall am Ende schlucken muss. Nicht nur deswegen begegneten Riva, Myriam und Eva meiner Shoshi, die mit dem festen, erklärten Willen hierher gekommen war, mich nach der notwendigen Testzeit von ein bis zwei Jahren Miteinanderzusammen-Wohnens zu heiraten und Kinder von mir zu empfangen, mit Arroganz und Hochmut. Schlecht wie Menschen halt sind, betrachteten sie mich sozusagen als ihren Liebessklaven, ihr Eigentum, was so unrichtig ja auch nicht war. Sie waren die einheimischen Prinzessinnen und meine Shoshi quasi der weibliche Thai-Import des Losers, der zu Hause eh nichts abbekommen hatte. Hart, aber wahr.

Und als dann der leicht besoffene, fast zwei Meter große Basketballer-Crack Dan Vojgel bei irgend einer bescheuerten Tanzparty meine Shoshi kurzerhand auf einen Stuhl hob,

damit sie endlich mal gleichgroß waren und er sich beim Tanzen nicht andauernd zu ihr runterbeugen musste, wir alle auf den Boden fielen und uns vor Lachen kugelten, fing Shoshi, wohl genau wegen dieser unangenehmen gruppodynamischen Hintergründe an zu weinen. Sofort fielen wir über sie her, buhten sie aus, dass sei doch alles nur Spaß, sie solle sich nicht so anstellen, worauf sie unerwarteterweise urplötzlich vom Heulen ins Lachen kippte, wir daraufhin noch umso mehr lachten, und Dan sie von da ab jetzt eigentlich bei jeder Party irgendwann einmal kategorisch auf den Stuhl hebt und eine Runde mit ihr tanzt. Angewandte Psychokatalyse.

Die größten Probleme hat Shoshi mit Schlomke, unserem begnadeten Uterus-Krebs-Forscher. Er war ihrer Meinung nach ein völlig schief geratener Marcello Mastroianni-Abklatsch. Schon seit Jahren war er mit der nichtjüdischen Fanni zusammen, verließ sie und kam wieder zu ihr zurück. Hin und her. Bestrafte sie hemmungslos für die niemals ausgeübten Schandtaten seiner Mutter. Betrog sie immer wieder mit irgendwelchen gutaussehenden, hirnlosen Scheißvotzen - Zitat Fanni - und hatte sie noch nie auf irgend eine jüdische Hochzeit, einen Ball oder eine Familienzusammenkunft mitgenommen. Noch nie. Wir nahmen das alles gleichgültig hin. Was sollte Shlomke schon machen? Er war ihr anscheinend sexuell verfallen, und Fanni hatte auch nicht unbedingt alle Tassen im Schrank. Als Kind hatte ihr Alkoholiker-Vater sie immer wieder verprügelt, bis ihre Mutter ihn verließ, und bisher hatte sie so gut wie alle Männer, mit denen sie jemals was gehabt hatte, mit ihren cholerisch-provokativen Tobsuchtsanfällen dazu gebracht, sie irgendwann mal zu schlagen. Wovor Schlomke sich hütete wie vor dem Zünden der Atombombe. Er selbst wiederum steckte in einer recht komplizierten Mutterbeziehung. Wir sahen keinen Sinn darin, ihn anzuklagen. Schließlich und endlich liebten wir ihn, unseren jüdischen Freund, und nicht so sehr Fanni, seine deutsche Freundin. Dieser Rassismus im Kleinen hätte Shoshi fast dazu gebracht, mich zu verlassen. Aber sie blieb.

Zu alledem überschütteten wir meine bemitleidenswerte Shoshi auch noch mit widerlichen Judenvergassungswitzen. Bei dem traditionellen Knaller: "Wieviel Juden passen in einen VW-Käfer? Fünf auf die Sitze und eine Hundertschaft in den Aschenbecher", oder als wir an Weihnachten leise summend durch die leeren Straßen zogen und dabei "Advent, Advent ein Jude brennt, erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier, der letzte schließt die Ofentür" von uns gaben, waren das beides erneut Szenen, bei denen Shoshi anfang zu weinen.

Aber sie verstand. Sie war schockiert und fasziniert zugleich. Die Emotionalität, mit denen ich an meinen Freunden hing und sie an mir, die blutrünstigen Verarschungen in Form von Dans regelmäßigen Schwitzkästen, Jossls Kopfnüssen und den gar nicht so soften Schlägen auf den Hinterkopf seitens Schlomke; all die anderen hinterhältigen ausgeklügelten Hänseleien, die ich zähneknirschend erdulden musste, sie waren die mit Abstand kostengünstigste, intelligenteste und beste Therapie, derer ich habhaft werden konnte. Ich

brauchte das.

Der Widerwillen und die Antipathie, die ihr entgegenwehten, musste sie einfach überwinden. Und zeigen, dass auch sie austeilen konnte. Ihr grässlicher Vorschlag die gleichermaßen missratenen Stutengebisse von Dans Mutter und Schwester betreffend, dass man nämlich aus all der überquellenden Zahnfleischmasse hervorragenden Shwarma zubereiten könnte (vergleichbar mit dem türkischen Döner), war bei uns rauen Gesellen ein riesiger Lacherfolg. Es gibt wichtigeres im Leben, und so ging sie jeden Morgen brav ins Goethe-Institut, um die deutsche Sprache zu erlernen.

Was blieb, war die psychosexuelle Misere. So zum Beispiel Shoshis größte Konkurrentin, die rote Couch, die ich Stevie noch vor seinem Unfall für ein Appel und'n Ei abgeknüpft hatte. Er brauchte Kohle und ich hatte sie. Eine geile Zwischenkriegsproduktion. Nicht unbedingt Art Deco, aber mir ihren sanft geschwungen Zierleisten und ihrem saftigen Rot wäre sie in den 20er oder 30er-Jahren bestimmt jedem Bordell eine Zierde gewesen. Wie oft ich mich, während Shoshi friedlich schnarchte, mit einem unschuldigen Handtuch in der Hand zu diesem erotischen Möbelstück schlich und meine armselige Geilheit leise keuchend aus mir heraus spritzte, um dann endlich einpennen zu können, habe ich nicht gezählt. An Zahl der Ejakulationen hat das Sofa meine Shoshi mit Sicherheit ausgepunktet.

Von der besagten Riva Jakubovicz hatte ich mich mit dem Papiloma-Virus angesteckt, welches sie sich wiederum beim Bumsen mit einem unappetitlichen Türsteher geholt hatte. Die hartnäckig wiederkehrenden Feigwarzen an meinem Penis-Schaft wurden im Nord-West-Krankenhaus immer wieder sauber weg gelasert. Da wir mit den Kondomen nicht richtig aufpassten, steckte sich Shoshi auch an. Glücklicherweise konnte sie schnell geheilt werden, während mein gestresstes psychosomatisches System mich damit bestrafte, dass die widerlichen Dinger circa all vierteljährlich wieder nachwuchsen. Aber auch das ging vorbei. Meine Freunde nannten mich nicht mehr Pippi, sondern Papiloma-Pippi, und Shoshi und ich, wir waren das Papiloma-Couple. Gemein, oder?

Der Bau der Mauer - Verzeihung, will sagen - der gottverdammte Fall der Mauer ausgerechnet an jenem Tag, da sich die Reichskristallnacht zum 51. Male jährte, gab mir den Rest. Der ganze Hass brach über mich zusammen. Diese freudetrunkenen DDR-Teutonen, die immer wieder unbeholfen "Wahnsinn" johlten und unter anderem auch die Frankfurter Innenstadt mit ihren saublöden Trabant-Seifenkästen zuschissen, waren mir schlicht und einfach zuwider. Ich gönnte ihnen ihre Freiheit nicht und hasste mich dafür, weil ich eigentlich ein guter Mensch bin. Für meinen Papa war der Osten noch nicht reif für Liberalismus und Kapitalismus. Er sah Blutvergießen voraus und im Falle des Zusammenbruchs der UdSSR eventuell sogar den Weltuntergang, "Of'm Rojten Platz mis men Gorbatschow oifhengen" meinte er, der ehemalige Kommunist, in seinem krächzenden Jid-

disch, und zwar an den Füßen. Der arme Gorbi.

Was ich fühlte, als ich mich dann etwa ein Jahr später im September 1990 am ehrwürdigen Jom-Kippur-Abend mit den Fingerspitzen an einem der Türrahmen in meiner neuen Vier-Zimmer-Altbauwohnung hochzog? Schwer zu sagen. Das Maklergeschäft lief gut und deshalb konnte ich mir etwas besseres leisten. Wir hatten uns in den noch unmöblierten Räumen zu einer kleinen Stehparty versammelt, kiffen, sofften und fraßen, während uns unsere goiischen Freunde vergnügt zuschauten, wie wir in vollem religiösen Ernst, kaltblütig und gutgelaunt, die heiligen Regeln des Fastentags brachen. Alle lachten, weil es wirklich ziemlich lustig war, wie ich unsportives und schwächtiges Kerlchen Schimpansen- oder Bergsteigergleich relativ lange an jenem Türrahmen baumelte und dabei Tarzan-ähnliche Urschreie von mir gab. Am lautesten aber lachte das Äffchen. Ihr lustvoll erschrockenes Gekreische übertönte die Anderen deutlich. Oi, wenn ihr Micky - Pippi nannte sie mich niemals - tatsächlich ein durch den Raum turnender, kräftiger Alpha-Affe gewesen wäre! Vielleicht wäre er dann nicht nur zwei bis dreimal im Monat, sondern zwei bis dreimal in der Woche über sie, sein Weibchen gekommen, und zwar so, wie es ihrem Geschmack am allermeisten entsprach, nämlich stark, männlich und dominant. Tja, wenn. Ich zog es weiterhin vor, meinen Leib für die Sünden der Nazis gleich mit zu bestrafen und verblieb, dumm wie ich war, ganz und gar Kopfmensch. Und pervers.

Wenn meine Shoshi ab und an mal zu ihrer Familie nach Israel flog, hetzte ich, meist schon auf dem Rückweg vom Flughafen, umgehend in mein geliebtes Bahnhofsviertel, tobte mich dort aus und nachts, endlich wieder allein im Bett, stöhnte und schrie ich beim Onanieren wie im härtesten Porno-Reißer. Ich arme Sau ließ die Sau raus, all das was sich so in mir angesammelt hatte, was ich in mich hineingefressen hatte während all der Nächte, in denen Shoshi neben mir schlief. Und da die Wände in unserem renovierten Altbau nicht die dicksten waren, ich ein freundlicher und kommunikativer Mensch bin und meine Nachbarn daher immer ganz genau wussten, ob Shoshi bei uns in Deutschland oder gerade mal wieder in Israel war, kann es nicht verwundern, dass sie mir seltsame Blicke zuwarfen.

Das Leben ging unbarmherzig weiter. Die hysterische, deutsche, anti-amerikanische Anti-Kriegshetze während des Golf-Kriegs ging mir am Arsch vorbei. Wäre das alliierte Eingreifen ausgeblieben und es Monate oder Jahre später zum Gemetzel zwischen Israel und dem Irak gekommen, die daraus resultierende Menschenabschlachterei wäre bei weitem furchtbarer gewesen. Aber warum wurden die Kurden, als sich der besiegte Saddam Hussein in seiner Mordgier gegen sie wandte, nicht beschützt? Weil sie im Gegensatz zu den Kuwaitis Habenichtse sind? Auch, dass die wenige Wochen später erfolgende Flutkatastrophe in Bangladesch, die mindestens genauso viel Menschenleben wie der Krieg gegen den Irak verschlang, in den Medien mehr oder weniger unter "Ferner liefen" zu finden

war, fand ich absolut beschissen. Über mein Äffchen kam ich an einen israelischen Anwalt heran, der israelische Erbgemeinschaften vertrat, die Anspruch auf Immobilienbesitz in der ehemaligen DDR hatten. Wir hatten Glück. Zwei Objekte konnten relativ unkompliziert und schnell den Familien, in deren Besitz sie sich bis zur Nazi-Herrschaft befanden, zugesprochen werden. Ich konnte sie kaufen und direkt wieder zu weitaus höheren Beträgen weiterverkaufen. Wir hatten uns eine goldene Nase verdient. Plötzlich verfügte ich über finanzielle Reserven, die sich ungefähr auf eine Mio beliefen. Ich wage es bis heute nicht, diese Abkürzung ganz auszusprechen. Doch je besser meine Geschäfte liefen, desto kleiner, mieser, dekadenter, verantwortungsloser und schuldiger fühlte ich mich. Ich fing an, zu spenden und mich zu informieren. Unicef, Welthungerhilfe, Terre des Hommes, Misereor, und wie sie alle heißen.

Heiliger Zorn bemächtigte sich meiner. Seit den Tagen Ludwig Erhards und des Wirtschaftswunders, dass durch den Marshall-Plan so grandios in Gang gekommen war, profitieren wir Westdeutschen bekanntlich vom System der sozialen Marktwirtschaft. Auf dem weltweiten Markt unseres Planeten aber herrschen asoziale Verhältnisse. Warum gab es so was wie den Marshall-Plan nicht für die eigentlich viel unschuldigeren dunkelhäutigen Völkerschaften der südlichen Hemisphäre unseres Planeten, die ja doch Jahrhunderte lang durch einen Menschen verachtenden Kolonialismus gebeutelt wurden?

Der Verfall der Rohstoffpreise kostete den Süden im Zeitraum der 80er Jahre etwa 500 Milliarden Dollar, während an Entwicklungshilfegeldern gerade mal ein Viertel dieses Betrags wieder zurückfloss. Während wir beispielsweise Tee, Kaffee, Zucker und andere pausenfüllenden Leckereien preiswert genossen, schufteten die Produzenten dieser Güter für einen Hungerlohn. Seit Jahren schrien die großen Hilfsorganisationen nach einem Erlass der Schulden für die ärmsten Länder. Allein von den in den 80er Jahren geleisteten Zins- und Tilgungsrückzahlungen afrikanischer Länder hätten etwa 200.000 Gesundheitsstationen und genauso viele Schulen gebaut werden können.

Es herrschte ein stiller, anonym geführter Wirtschafts-Vernichtungs-Krieg, über den kaum einer redete, dem aber jedes Jahr Millionen von Menschen wegen unzureichender medizinischer Versorgung und Mangelernährung durch einen unspektakulären, elenden, meist viel zu jungen Tod zum Opfer fielen. Unicef hatte errechnet, dass allein im Jahre 1988 aufgrund der von der Weltbank und dem internationalen Währungsfonds verfügbaren Subventionskürzungen im Bereich der Gesundheitsversorgung in Afrika etwa 320.000 Kinder zu Tode gekommen waren. Die große Masse der beschissenen Peace-Fighter kam nicht im entferntesten auf die abenteuerliche Idee dagegen aufzujaulen.

Was war mit der schwarzafrikanischen Peres Troika? Angestiftet von der politischen Umwälzung in Osteuropa rebellierten man auch hier seit 1989/90 in über 40 Ländern mit einer Bevölkerung von cirka 400 Millionen Menschen gegen die Potentaten und Diktato-

ren und versuchte sich im Experiment Demokratie. Doch kaum jemand in Europa nahm dies wahr. Ohne substantielle Unterstützung aus dem Westen war diese Entwicklung jedoch vom Scheitern bedroht. Hätte der Nord-Süd-Konflikt bei den Medien des reichen Nordens genauso viel Aufmerksamkeit erregt, wie beispielsweise die Unterdrückung der Palästinenser, welche im Gegensatz dazu nur eine kleine, mickrige Lappalie darstellte, wäre damit bestimmt sehr vielen Menschen geholfen worden.

Aber was konnte jemand wie ich tun?

Hand in Hand mit meinem politischen Engagement wuchs mein mich Schuldigfühlen gegenüber meinen Eltern. Sie waren so glücklich über den geschäftlichen Erfolg ihres Ben-Jochidels, ihres einzigen Sohnes. Sie liebten ihre zukünftige Schwiegertochter, und es fehlte nur noch eins um die Idylle perfekt zu machen. Der heilige Fortpflanzungstrieb. Das Gefühl des Weiterlebens über den Tod hinaus in den Enkeln. "Micky-Jingale, nu, schojn, heirate, gründe eine Familie." Aber was war mit meiner Libido. Verdammt, ich wollte anständigen Sex! Im Herbst 91 machte ich kurzen Prozess. Ich schickte Shoshi nach Israel.

Meine armen, alten, kränkelnden Eltern waren todunglücklich. Aber sie wurden nicht krank. Diesen Job erledigte ich für sie. Ich hatte es mir in letzter Zeit zur Gewohnheit gemacht, mich ab und zu mit den Fingerspitzen am Türrahmen hochzuziehen. Ausgerechnet als ich vergessen hatte einen Stuhl beiseite zu räumen, rutschte ich ab, knallte auf den Stuhl und brach mir zwei Rippen. Das tat weh. Es war ein schrecklich trübseliger Winter und meine Eltern sprachen mit Absicht nicht von Shoshi. Sie wollten mir nicht weh tun, sie wollten mich nicht unter Druck setzen. "Mach was du für richtig hältst, Jingale." Sie waren alt und alleine. Es brach mir das Herz.

Im darauffolgenden Sommer heiratete ich Shoshi. Ich war mittlerweile in einer politischen Aktionsgruppe tätig. Wir versuchten in der Öffentlichkeit auf den Bürgerkrieg und die dadurch verursachte Hungerkatastrophe in Somalia aufmerksam zu machen. Ein ganzes Volk ging hier vor die Hunde, aber das schien irgendwie kein Schwein wirklich zu bekümmern. Auf dem Höhepunkt des somalischen Desasters stand ich in irgend einem Kibbuz unter der Chuppa, dem jüdischen Heiratsbaldachin, und als der wehmütige Singsang des Kantors den Segen auf das junge Paar anstimmte, fing ich an zu weinen. Ich weinte nicht so sehr wegen Somalia und auch nicht so sehr wegen meiner alten, gebrechlichen Eltern, die zitternd neben mir standen. Ich und meine Freunde, die in der Mehrzahl mit mir heul-ten, wir wussten, warum ich eigentlich weinte. Weil ich im Grunde gar nicht heiraten wollte, weil ich noch viel zu jung und zu unreif für diesen Unsinn war.

Erst als der Kacksender CNN gegen Ende des Jahres 92 intensiv über die Katastrophe am

Horn von Afrika berichtete, eilten auf Befehl der UNO US-amerikanische Truppen zu Hilfe, die, wären sie einige Monate zuvor entsandt worden, wahrscheinlich einer halben Million, so aber immerhin noch etwa einer Viertelmillion Menschen das Leben retteten. Dass die Geschichtsschreiber unserer Zeit angesichts solcher Zahlen diese Aktion als Fehlschlag bezeichneten, nur weil die Amerikaner beim Straßenkampf in Mogadischu Verluste beklagen mussten, und des Kriegsverbrechers Aideed trotzdem nicht habhaft werden konnten, ist unverzeihlich. Menschen sind halt dumm und lernen langsam.

Im März 93 kam unser Rejsale. So wunderschön und erhebend es auch war, diese süße kleine, biologische Fortentwicklung des eigenen Spermas in den Händen zu halten, irgendwie war es wie ein Alptraum. Das nächtliche Baby-Geschrei raubte mir den Schlaf, aber im Büro und sonst wo konnte ich auch nicht schlafen, weil ich schlechtes Gewissen hatte, nicht bei meiner Shoshi zu sein. Ich wollte raus, in die Freiheit, Junggeselle sein, Weibern nachstellen, das Rad der Zeit zurückdrehen. Ich fiel in die Pubertät zurück. Auf der Straße drehte ich mich nach allen Ärschen und Titten um, die halbwegs geil aussahen. Zu Shoshis Überraschung ging ich plötzlich sehr häufig schwimmen. Aber statt so wie die anderen Sportsmänner so viel Längen wie möglich zu machen, planschte ich allem Weiblichen hinterher, das kräftig gebaut und bereits im Menstruationsalter waren. "Wow, hast du kräftige Oberarme. Machst du Sport oder so? Lass mal gucken, ob ich beim Armdrücken eine Chance gegen dich hab." War mir noch zu helfen?

Mein Papa war fast jeden Tag bei uns, saß auf seinem Stock gestützt da und glotzte glücklich und hilflos seine kleine Säuglings-Enkelin an, mit der er eigentlich nichts so recht anzufangen wusste. Eines Morgens, wieder war Winter, gegen Ende des Jahres 1993, wachte er einfach nicht mehr auf. Es war schrecklich. Ich trauerte und konnte mich nebenbei nicht von dem widerlichen Zwangswunsch freimachen, meine Mutter möge ihm baldmöglichst folgen, damit ich endlich guten Gewissens mit meiner Ehe tun und lassen kann, was ich will. Als ich dann auch noch nachts träumte, mein süßes, kleines Rejsale sei gestorben, ohrfeigte ich mich am nächsten Tag vor dem Wandspiegel in der Toilette meines Büros eine ganze, halbe Stunde lang. Mit Shoshi schlief ich in dieser Zeit mehr denn je. Ich machte mir einen miesen, ungesunden Trick zunütze. Ich dachte beim Vögeln an andere Frauen. Shoshi merkte diese Geistesabwesenheit irgendwie nicht, weil sie viel zu gestresst war vom Stillen, vom Baby-Terror in der Nacht und von der Trauer um ihren Schwiegervater.

So wie viele Männer habe ich Krampfadern im Hodensack. Dort verspürte ich etwa drei Monate nach dem Tod meines Vaters, im März 94, ein eigentümliches Ziehen. Der Urologe sah auf dem Ultra-Schall-Gerät einen Tumor im Hoden. Auf dem Operationstisch erwies sich das Ding als bösartig. Semi-Kastration. Keine vollständige, sondern eine halbe Enteiung. Ein Ei blieb mir.

"Mein lieber Herr Rosenzvajk, kein wirklicher Grund zur Besorgnis. Wir sprechen in ihrem Falle noch nicht mal von einem Karzinom, sondern von einem Hoden-Seminom. So was wird in aller Regel geheilt. Allerdings müssen sie sich einer zweiwöchigen Strahlentherapie unterziehen, damit die Wahrscheinlichkeit, dass da noch mal irgendetwas zurück kommt auch wirklich auf ein Minimum reduziert wird."

Hallo Nachbar, sich schon mal einer Strahlentherapie unterzogen? Morgens in die Klinik, knappe zwei Minuten Bestrahlung, dann nach Hause. Die einen vertragen es gut, die anderen weniger. Ich gehöre zu Letzteren. Ab 12 Uhr Mittags fiel ich tot und erschöpft in mein Bett und kam erst am späten Nachmittag wieder langsam zu mir. Wenn ich mehr als 10 Meter zu Fuß ging, musste ich mich erstmal wieder hinsetzen und ausruhen. Dann noch dieser unaufhörliche Brechreiz. Jetzt, da mein Vater tot war, kam ich mir wie der sterbende Greis vor. Mahlzeit. Ich wurde schlanker als so mancher bosnischer Kriegsgefangene.

Zur gleichen Zeit ging das elende Sterben Hunderter von Menschen im belagerten bosnischen Gorazde durch die Nachrichten. Der gleichzeitig stattfindende hunderttausendfache Massenmord in Ruanda war nur zweitrangig und wurde erst Wochen später als es schon längst zu spät war, in seiner vollen Tragweite begriffen. Ich lag im Bestrahlungsraum und ereiferte mich bei einem medizinisch-technischen Assistenten, der da einem Gerät was zu basteln hatte.

"Verdammt nochmal. Keiner redet davon, dass durch den Kaffeepreis-Verfall gerade in Ruanda ein enormer sozialer Sprengstoff entstanden ist. Ein kleines UN-Kontingent hätte genügt, um Tausende von Menschenleben zu retten und die ganze Situation zu entschärfen."

"Jetzt hören Sie mir mal zu, mein Lieber. Diese Neger da unten, das sind einfach Wilde. Arbeitsunwilliges, kriegsgeiles Gesocks. Verstehen Sie. Da ist jede Hilfe für die Katz. So. Das ist meine Meinung und zu der stehe ich."

Ich hob meinen Kopf wie ein KO-geschlagener Boxer, der versucht noch einmal hochzukommen und erbrach mich auf dem Kittel dieses besonders widerwärtigen Rassisten-Exemplars moderner Menschwerdung. Politik im Kleinen.

Ich machte lange und ausgiebig Urlaub, in Italien, in Israel, in den österreichischen Alpen um dann wieder ins Büro zurückzukehren. Ich plätscherte weiter so dahin, ratlos und kränkelnd. Eine Grippe hier, ein Infekt da, ein Virus dort. "Ihr Immunsystem ist geschwächt, Herr Rosenzvajk. Das wird schon wieder."

Auf der Sylvesterparty, die das Jahr 1995 einläutete, bekam ich armes Schwein den geilsten und perversesten Blow-Job meines Lebens verpasst. Shoshi war erkältet und ging früh nach Hause. Da war diese ziemlich geil gebaute Fußballerin, die ich mit dem altbewährten "Wow, bist du kräftig/Armdrücken"-Trick ins Treppenhaus lockte. Sie war alkoholisiert und bereitwillig und ehe ich mich versah, rangen und knutschten wir miteinander.

der. Irgendwann zog sie mir einfach die Hose aus, legte mich auf ihren Schoß, sowie die heilige Madonna den am Kreuz zu Tode lädierten Jesus, nahm meinen Penis in den Mund, fingerte dabei zärtlich in meiner Aftergegend herum und als ich dann kam, schluckte sie meinen Sperma. Ich sah sie danach leider Gottes nie mehr wieder und für Jossil Kogan, den gehörnten Kolumnisten, den ich dieses Objekt der Begierde im ehrlichen Zweikampf mit meinem sonderbaren Trick vor der Nase weggeschnappt hatte, war ich seitdem eine Zeitlang nur noch Pippi, der Geblasene.

Das Jahrzehnt ist also schon zur Hälfte vorüber, die Jahrtausendwende naht, wir sind am Ende meiner Erzählung. A propos Reinlichkeitserziehung, von der ja ganz am Anfang die Rede war. Sind wir Deutschen nicht irgendwie viel zu anal auf Umweltverschmutzung fixiert? Hätten bei der Kampagne gegen Shell und die geplante Versenkung der Brent-Spar-Bohrinsel nicht gerade wir, aufgrund der phänomenalen Völkermord-Erfolge unserer jüngeren Zeitgeschichte, darauf hinweisen müssen, dass Shell maßgeblich auch am Dahindarben der Ogonis beteiligt ist, die in einem der erdölreichsten Regionen Nigerias ansässig sind. Der Tatbestand, dass weite Flächen des Ogoni-Landes durch eine technologisch und ökologisch völlig ungenügende Erdölförderung zerstört worden ist, sich über mehrere Hektar erstreckende Öllachen gebildet haben, das tagelange Abfackeln von Erdgas in freier Natur, all dies Rücksichtslosigkeiten, die sich die dort tätigen internationalen Ölkonzerne wie Elf, Agip, und u.a. halt auch Shell, in Europa oder Nordamerika niemals erlauben würden; der Tatbestand, dass das Aufbegehren der Menschen im Ogoni-Country immer wieder gewaltsam unterdrückt wird, Milizen nachts in Dörfer reingehen und ganze Familien dahinraffen, all das kann ausgerechnet uns Deutschen doch nicht egal sein, oder? Und wenn wir uns schon so sehr daran stören, dass unser ehemaliger Erbfeind Frankreich es wagt, im fernen Pazifik die Qualität seiner Atomstreitmacht zu testen, warum protestiert keiner auch dagegen, dass Paris trotz entsprechender EU-Abmachungen immer noch dem Terror-Regime im Sudan militärisch unter die Arme greifen. Die weißen moslemischen Machthaber führen seit bereits mehr als 10 Jahren einen Vernichtungskrieg gegen die schwarzen Völker im Süden des Landes und in den Nuba-Bergen. Wahrscheinlich mehr als eine Millionen Menschen wurden dabei bisher getötet.

"Pippi", erklingt es eindringlich an meinem Ohr. Jossil Kogan versucht mich in einem seltenen Anfall von Nächstenliebe zur Vernunft zu bringen. Sanft und bemitleidend schaut er mich durch seine Brillengläser an, Menachem Begin. als diesem die Nachricht von der Ermordung seines Friedenspartners Anwar El-Saddat übermittelt wurde, jetzt plötzlich zum Verwechseln ähnlich. Jossil schreibt letzgens nicht nur Kolumnen in der "Zeit", sondern hat auch einen Kurzgeschichten-Band veröffentlicht. Hemmungslos macht er sich über alles lustig. Über krankhaft-verklemmt Deutsche oder über die logischerweise verstörte Beziehung der Deutschen zum Judentum. Man mag ihn nicht, aber er wird gelesen.

"Irgendwie ist das ja alles sehr lieb von Dir gemeint, aber so funktioniert es nicht, so gewinnst Du keinen beschissenen Blumentopf." Und verabreicht mir dann liebevoll die kategorische Kopfnuss.

Dieser Planet braucht mich. Er braucht ein Deutschland, dass ich läutern werde. Ich, das moralisch positive Gegenstück zu Hitler. Und meine Freunde werden mir folgen. Sieg Heil. Soll ich weiter ein Wichser und Hurenbock bleiben? Oder mich scheiden lassen? Mann, ich hab doch Kohle. Ich lass meine Wohnung und mein Büro in einen Affenkäfig voller Seile und Stangen verwandeln, und werde jetzt auf meine alten Jahre hin doch noch stark und sportlich. Vielleicht höre ich dann auf, ein perverser Schwächling zu sein, der geil darauf ist sich von zu groß geratenen Monsterweibern niederringen zu lassen. Und wenn ich dann immer noch keinen Bock auf meine Ehefrau habe, dann halt "Tschüss, Shoshi". Unserer Rejsale werde wir trotzdem gute Eltern sein, Eltern, die sich halt die Befriedigung ihrer Liebesbedürfnisse anderweitig holen, geschieden, aber in eiserner Erziehungsgemeinschaft, bis das der Tod uns umnachtet. Solls doch geben, oder? Und wenn meine arme, alte, an der traditionell jüdisch-osteuropäischen Familienmoral religiöser Vorzeiten festhaltende Mamme vor lauter Kummer und Gram über die kaputte Ehe dann Gott behüte vorzeitig abtritt? Dann bin ich halt ein Muttermörder. Egal. Es gibt wichtigeres. An die Arbeit. Die notleidende Menschheit braucht mich. Vielleicht ist es noch nicht zu spät.